



Zu sich selbst finden.

Das nahe Lebensende rückt den Sinn des Lebens ins Zentrum. Spiritual Care unterstützt uns im Finden des Wesens und Kerns unseres Daseins.

Seite 12

Im Interview
Stiftungsrat
Andreas Haas

Seite 4

Projektstand
Es gibt noch viel zu
tun – wir sind auf
gutem Weg

Seite 8

**Menschen und
ihre Motivation**
Portrait der «Hüte-
rin» für gebundene
Spendengelder

Seite 16

**Blick über den
Tellerrand**
Das Zürcher
Lighthouse

Seite 20

Inhalt

3	Editorial
4	Interview
	Stiftungsrat Andreas Haas
8	Projektstand
	Es gibt noch viel zu tun – wir sind auf gutem Weg
12	Im Fokus
	Die Suche nach Antworten auf existenzielle Fragen des Lebens
15	So unterstützen Sie uns
16	Menschen und ihre Motivation
	Marianne Perroulaz, Koordinatorin für Freiwillige und Spender-Betreuerin
19	Spendengeschichten
	Was unsere Spender bewegt
20	Blick über den Tellerrand
	Zu Gast im Zürcher Lighthouse
22	Veranstaltungen

«Unsere Sache ist es, den Funken des Lichts festzuhalten, der aus dem Leben überall da hervorbricht, wo die Ewigkeit die Zeit berührt.»

– Schiller



MUT

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

Wir haben einen grossen Meilenstein erreicht: Die Stiftung Hospiz Zentralschweiz hat die Liegenschaft an der Gasshofstrasse 18 in Luzern/Littau erwerben können und ist jetzt stolze Besitzerin des Hauses für unser zukünftiges Hospiz! Das ist ein Grund zum Feiern und wir sind alle überaus dankbar, dass dieser wichtige und grundlegende Schritt möglich wurde.

Immer wieder werden wir gefragt, wie der Alltag in einem Hospiz aussieht. Mit den vagen Vorstellungen eines Hospizes sind auch Ängste und Hemmungen verbunden, sich dem Thema des Lebensendes anzunähern. Sehr gerne lassen wir Sie an unserer Vision teilhaben: Wir wollen Menschen in ihrer letzten Lebenszeit begleiten und behandeln, wollen für sie und ihre Angehörigen da sein und mit Zeit, Respekt und einem offenen Ohr auf ihre Sorgen und Freuden eingehen.

Dabei haben wir immer wieder die Analogie zur Geburt vor Augen: Wir alle werden in einen Kreis von Menschen hinein geboren und wir alle lösen uns wieder daraus. Es sind diese beiden existenziellen Erfahrungen des Menschseins, die wir alle miteinander teilen. Wir re-



Geschäftsleitung: Dr. med. Sibylle Jean-Petit-Matile und Hans Peter Stutz

den gern über Geburten und weniger gern über Todesfälle. Dabei brauchen beide Übergänge dasselbe: Raum, Zeit, Vertrauen, Ruhe, Respekt, Würde und Betreuung. Das soll den Alltag unseres Hospizes prägen: Wir wollen einen Ort entstehen lassen, an dem wir diese Vision leben können, gemeinsam, solidarisch und miteinander.

Lesen Sie in dieser Ausgabe in den beiden Interviews, mit wie viel Herzblut die einzelnen Mitglieder unserer Hospizgruppe dabei sind, mit wie viel Hingabe sie sich an die Arbeit machen und lesen Sie auch einmal mehr, wie das Hospizleben in einer anderen Institution in der Schweiz aussieht. Im Dachverband Hos-

pize Schweiz treten wir gemeinsam für gute Rahmenbedingungen in unserem Land ein, damit wir bis zuletzt für das Wohl der Menschen da sein können.

Dank Ihrer Hilfe und Unterstützung, Ihrem Interesse und Engagement werden wir unser Hospiz aufbauen können. Wir danken Ihnen von Herzen dafür und wünschen Ihnen eine erfüllte Adventszeit, deren traditionell gepflegten Werte des Für-und Miteinanders, des Teilens von Zeit und Gemeinschaft Sie durch den Winter begleiten sollen.

Herzlich,
Sibylle Jean-Petit-Matile und
Hans Peter Stutz

Impressum

Ausgabe Dezember 2016 | **Herausgeber:** Stiftung Hospiz Zentralschweiz. Adresse: Postfach 3914, 6002 Luzern

Text, Redaktion, Insetate: Daniela von Jüchen, Telefon 041 780 62 82 | **Layout:** concept media, Root D4 | **Druck:** Abächerli Media, Sarnen

Portraitfotos: concept media, Root D4 | **Auflage:** 2'200 Exemplare | Die nächste Ausgabe erscheint im März 2017. Redaktionsschluss ist der 13.02.2017. Einsendungen, die nach diesem Datum eingehen, können leider nicht berücksichtigt werden. Leserbriefe und Rückmeldungen sind herzlich willkommen. Beiträge bitte per E-Mail an: d.vonjuechen@hops.ch. Aus Qualitätsgründen können Insetate, Fotos, Logos und andere Bild-
daten nur berücksichtigt werden, wenn sie elektronisch eingesandt werden.

Andreas Haas, Stiftungsrat Hospiz Zentralschweiz

Damit das Hospiz entsteht, braucht es uns alle

Andreas Haas ist seit Gründung der Stiftung 2015 als Stiftungsrat engagiert. In der Stadt Zug als Seelsorger im Dienst, unterstützt er den Aufbau des künftigen Hospizes aus Zuger Perspektive. Als reformierter Pfarrer stellt er sein wertvolles Netzwerk sowie sein Wissen und seine Erfahrung für den Aufbau eines Leitbilds und der spirituellen Haltung zur Verfügung.

Daniela von Jüchen: Sie sind seit Gründung der Stiftung Mitglied des Stiftungsrats. Was hat Sie bewogen, sich für den Aufbau eines Hospizes einzusetzen?

Andreas Haas: Aus meiner beruflichen Erfahrung, d.h. der Begleitung Sterbender oder auch dem Kontakt mit Angehörigen bei Beerdigungen, weiss ich, dass es ein Hospiz dringend braucht, um Menschen ein behütetes und huma-

nes Sterben zu ermöglichen. Die Menschen, die die Entwicklung dieses Projekts mit verfolgen, sagen auch ganz direkt: «Das wäre jetzt ein Fall fürs Hospiz gewesen.»

Privat ist es mir eine Herzensangelegenheit, dass das Hospiz entsteht. Ich engagiere mich zu diesem Thema schon lange im Rahmen des Vereins Hospiz Zug, wo ich im Vorstand mitarbeite. Die Erfahrung als Angehöriger, als ich mei-

nen Vater begleitet habe und es keinen Platz in einem Hospiz gab für ihn, hat meine Überzeugung nur verstärkt.

Ich bin der Ansicht, dass es grade in einer so reichen Region wie der Zentralschweiz möglich sein müsste, eine solche Institution zu realisieren. Ich finde es sehr wichtig und auch richtig, Privatpersonen in die Finanzierung mit einzubinden und möchte aktiv dafür werben, dass sich noch viel mehr Menschen mit

Tatkraft und ihren Spenden dafür einsetzen. Ein Hospiz sollte von der Bevölkerung mit getragen werden, denn wir können alle in die Situation kommen, dass wir oder unsere Angehörigen dort einmal einen Platz brauchen am Ende unseres Lebens.

Gleichzeitig bin ich in meiner Eigenschaft als Seelsorger und Vertreter der reformierten Kirche in Zug der Ansicht, dass auch die Kirchen diesen Aufbau mit unterstützen sollten.

Kernbegriffe der Palliative Care sind die ganzheitliche Wahrnehmung und Unterstützung eines Patienten in der letzten Lebensphase. Ein interprofessionelles Team soll dafür zusammenarbeiten. Haben Sie aus Ihrer Tätigkeit bereits Erfahrung mit dieser Art von Zusammenarbeit?

Als ehemaliger Psychiatrieseelsorger habe ich beruflich durchaus Erfahrung in dieser Form der Zusammenarbeit mit anderen Professionen. Ausserhalb der Psychiatrie wüsste ich aber von keiner Institution in Zug, bei der Seelsorger in Rundtisch-Gespräche von Palliativ-Patienten und Angehörigen mit Ärzten und anderen Professionen eingebunden sind.

In der Psychiatrie gab es allerdings in der Team-Zusammenarbeit noch eine Besonderheit, nämlich die Frage: Wie weit geht das Seelsorge-Geheimnis?

Während alle anderen sich über den Patienten professionell ausgetauscht haben, war es für die Patienten dort ganz wichtig, dass der Seelsorger nichts weiter erzählt, was man ihm anvertraut.

Sie haben sich als Theologe und Seelsorger bereit erklärt, für das Hospiz Zentralschweiz dereinst ein Spiritual Care-Konzept zu erarbeiten. Was ist für Sie Spiritual Care und welche Aspekte sind Ihnen besonders wichtig für die Arbeit im Hospiz?

Viele Aspekte der Spiritual Care decken sich für mich mit den allgemeinen Prinzipien der Palliative Care: Die Men-

schen, die wir begleiten, als Individuen wahrnehmen und ihnen nicht unsere Haltung überstülpen, das ist wesentlich. Das wichtigste Element der Spiritual Care ist für mich aber das reine Da-Sein. Das habe ich in Extremsituationen des Lebens, wie das Sterben eine ist, immer als kraftvollstes Erleben für mich als Betreuenden wie für die Betreuten erlebt: Da ist jemand einfach da und hält mit aus. Und schweigt mit mir. Aus dieser Situation des Nichts-Tuns und Nichts-Müssens kann sehr viel entstehen.

Angesichts des Todes kommt man oft an der Frage nach dem Sinn des Lebens oder dem, was womöglich danach kommt, nicht vorbei. Hier ist die Haltung der Spiritual Care bei allen Menschen wichtig, die mit Sterbenden arbeiten: dass man nicht wertet, was jemand an Vorstellungen äussert, und auch nicht versucht, dem Patienten seine eigenen Ideen aufzudrängen. Natürlich ist es für Personal, das so intensiv vom Tod umge-

«Ein Hospiz sollte von der Bevölkerung mit getragen werden, denn wir können alle in die Situation kommen, dass wir oder unsere Angehörigen dort einen Platz brauchen.»

ben ist, wichtig, eine eigene Vorstellung zu haben und diese auch reflektiert zu haben. Aber man darf nicht am Bett stehen und den Menschen erläutern, wie es «richtig» ist.

Ganz wichtig ist in diesem Zusammenhang auch das Zuhören; und zwar so zuzuhören, dass Raum ist, in dem die Menschen das Eigene formulieren können. Der Begleitende muss damit souverän umgehen können, auch wenn er für sich anders denkt. Als Seelsorger wirkt man in dieser Begleitung ein wenig wie ein Geburtshelfer: Man versucht, die Betroffenen zu ermutigen, ihre eigenen Sehnsüchte und Ängste zu formulieren.

Bild: Daniela Kienzle

Wer könnte Spiritual Care praktisch leisten?

Wie gesagt: In einem Hospiz müssen alle Mitarbeitenden zu spirituellen Fragen eine Haltung entwickeln, denn es können ja auch alle zu Ansprechpartnern werden. Es gibt in der spirituellen Begleitung aber auch Momente, in denen es wichtig ist, als Gegenüber einen

.....
«*Seelsorger wirken in der Begleitung wie Geburtshelfer: Sie versuchen die Betroffenen zu ermutigen, ihre eigenen Sehnsüchte und Ängste zu formulieren.*»
.....

Profi zu haben: Wenn Menschen zum Beispiel die Hölle erwarten, eine Vorstellung, die immer mit Ängsten verbunden ist, dann braucht es jemanden, der diesem eher religiös geprägten Menschen etwas entgegensetzen kann: ein anderes Gottesbild, Beispiele aus der Bibel, die eher Belege für einen liebenden Gott liefern. So kann vielleicht noch etwas aufgeweicht und Ängste gelindert werden.

Ich gehe davon aus, dass die Mehrheit der künftigen Bewohnerinnen und Bewohner im Hospiz Zentralschweiz in einem christlichen Umfeld sozialisiert worden sind, aber es kann natürlich auch Anhänger anderer Religionen geben. Es kann Situationen geben, in denen mehr als nur die spirituelle Haltung erforderlich ist, in denen Wissen gefragt

ist und nicht nur Offenheit und gutes Zuhören. Wissen über Sterbe- und Jenseitsvorstellungen, damit Personen mit einem besonderen spirituellen oder religiösen Hintergrund auch einen angemessenen Gesprächspartner haben.

Nehmen wir als Beispiel das Thema Wiedergeburt: Wir im Westen stellen uns ungefähr vor, dass unser ICH, das sich als Persönlichkeit mit unserem Namen manifestiert, stirbt und als Ich in einer anderen Gestalt, zum Beispiel als Wurm, wiedergeboren wird. Aber so einfach ist das nicht. Es gibt in der östlichen Vorstellung kein Ich, und das mit der Wiedergeburt ist viel komplizierter.

Wie soll Spiritual Care im künftigen Hospiz «organisiert» werden?

Grundsätzlich fände ich es gut, wenn eine Seelsorgerin oder ein Seelsorger im Teilzeitpensum angestellt wäre, weil das im Haus dann eine gewisse Kontinuität und Verlässlichkeit gibt. Es gibt in so einer Institution eine grosse Unruhe, wenn zu jedem Patienten jemand anders kommt. Diese angestellte Person sollte Kontakte nach aussen haben, um dann z.B. einen Rabbi oder Imam oder wen auch immer hinzuzuziehen; ob und wie oft das dann nötig ist, wird sich aber erst in der praktischen Arbeit erweisen.

Ein anderer wichtiger Punkt der Spiritual Care ist auch die Pflege der «Selbst-Sorge»: Es ist wichtig, dass wir als Begleiter in der Begegnung mit Sterbenden auch für uns selbst sorgen. Sonst brennen wir aus und werden zy-

nisch, das ist auf die Dauer nicht gut. Ist nun immer der gleiche Seelsorgende im Haus, entsteht auch zum Team eine Vertrauensbasis, so dass das Personal hier ebenfalls eine Ansprechperson für die eigenen Bedürfnisse finden kann.

Ein letzter, mir wichtiger Punkt sind Rituale, die sicher auch gut von Seelsorgern geleitet werden können, weil sie

.....
«*Ein wichtiger Punkt der Spiritual Care ist die Pflege der «Selbst-Sorge»: Es ist wichtig, dass wir als Begleiter auch für uns selbst sorgen. Sonst brennen wir aus und werden zynisch.*»
.....

bereits viel Erfahrung haben in der Gestaltung solcher Veranstaltungen wie z.B. Gedenkfeiern für Verstorbene, zu denen Angehörige und auch das Team aus dem Haus z.B. zweimal im Jahr eingeladen werden können.

Was haben Sie für eine Idee von dem Haus, das da entsteht?

Für mich muss die spirituelle Haltung eines Hospizes auch atmosphärisch in der Gestaltung von Haus und Garten spürbar sein: Wenn man das Haus betritt, muss man spüren, dass man willkommen, getragen und geborgen ist. Wenn uns das gelingt, können sich die Bewohner leichter ausdrücken und womöglich auch leichter sterben.

Haben Sie im Sinn, sich im Hospiz auch persönlich zu engagieren?

Da ich am Aufbau so nah dran bin, wäre es natürlich sehr verlockend, mich im Hospiz auch persönlich einzubringen. Aber wie weit das neben meinem 100%-Pfarramt in Zug noch möglich ist, das muss ich dann schauen. Das Projekt mittragen und mitdenken, das mache ich sehr gern.

Im Zusammenhang mit der Spiritual Care wird es nötig sein, vielleicht in Form von Workshops die beschriebene Haltung erst einmal zu erarbeiten und zu kultivieren. Ich könnte mir sehr gut vorstellen, mich in diesem Rahmen für interne Weiterbildungen zu engagieren.

Welchen Bezug haben Sie zum Thema Tod und Sterben? Und wo sehen Sie Kraftquellen, mit diesen verdichteten Erfahrungen von Abschied und Tod gut umzugehen?

Ich habe natürlich beruflich immer wieder mit dem Tod zu tun gehabt – als Begleiter oder im Kontakt mit Trauerfamilien bei Beerdigungen. Wirklich einen persönlichen Bezug habe ich aber erst, seit mein Vater mit über 80 Jahren gestorben ist. Er hat es uns eigentlich leicht gemacht, indem er mit uns darüber gesprochen hat. Er war über 80 und es ist ihm wirklich nicht mehr gut gegangen. Er wollte sterben. Ich konnte das verstehen und ihm sagen, es ist jetzt auch gut so. Diese Möglichkeit zu haben, das mit ihm offen zu besprechen zu einem Zeitpunkt, wo der Tod schon ab-

sehbar war, das war sehr berührend für mich, aber nicht im eigentlichen Sinn traurig. Und es war eine grosse Kraftquelle.

In dieser Situation hat mir mein professioneller Hintergrund soweit geholfen, dass ich viel von den Abläufen gewusst habe, auch, was Palliative Care ist und wo man sich das organisieren kann.

.....
«*Am Ende braucht es Mut der Patienten, zum eigenen Sterben zu stehen und zu sagen: «Ja, ich sterbe jetzt!» Angehörige brauchen den Mut, das anzunehmen und mit zu tragen.*»
.....

Gleichzeitig nutzt dem Sohn die professionelle Rolle natürlich nicht so viel. Andersrum hilft mir nun diese neue private Erfahrung auch wieder im Beruf, weil ich jetzt noch besser verstehen kann, in welcher Ausnahmesituation sich Angehörige befinden, wenn sie zum Gespräch bei mir auftauchen.

Unser Logo trägt den Zusatz «das ganze Leben». Was verbinden Sie damit?

Aus meiner Erfahrung zeigt sich in dieser Schlussphase oft «das ganze Leben» noch einmal in seinem ganzen Umfang. In der Hospizsituation ziehen viele Menschen noch einmal Bilanz, zusammen mit den Angehörigen, sie blicken gemeinsam zurück. Aus der Sicht

der Institution gibt man mit diesem Satz ein Bekenntnis ab, dass man alles, was im und um das Haus stattfindet, auf die Aufgabe der Begleitung am Lebensende ausrichtet. Und auch der Fokus auf eine ganzheitliche Begleitung ist für mich mit diesem Satz gleich mit eingeschlossen.

Auch im zweiten Jahr seines Erscheinens bleibt der Titel unseres Magazins MUT ein Anlass für Gespräche – jeder verbindet damit etwas anderes. Was sagt IHNEN der Begriff im Kontext mit Hospizarbeit?

MUT braucht es, um so eine Institution aufzubauen und auch mit zu tragen – da denke ich auch an Politiker und finde, sie dürften durchaus noch mehr Mut zeigen als sie es bisher tun. Besonders viel MUT braucht es, denke ich, für die Geschäftsleitung, das Projekt immer wieder auch gegen Widerstände durchzusetzen, hier nicht aufzugeben.

Und am Ende braucht es auch MUT der Patienten vor dem Eintritt, zum eigenen Sterben zu stehen und zu sagen: «Ja, ich sterbe jetzt!» Angehörige brauchen den Mut, das auch anzunehmen und mit zu tragen. Wenn das gelingt, dann entstehen neue, sehr kostbare Möglichkeiten zur Begegnung, die im Leben in dieser Intensität einzigartig sind. Und auch für die Intensität dieser Begegnungen, die in unserer Gesellschaft ja nicht alltäglich sind, braucht es wiederum Mut.



Wir sind Hausbesitzer!

Es gibt noch viel zu tun – wir sind auf gutem Weg

Es gibt gute Nachrichten: Die Stiftung Hospiz Zentralschweiz ist stolze Besitzerin der Liegenschaft Gasshofstrasse 18 in Luzern/Littau! Es ist dem Stiftungsrat und der Geschäftsleitung gelungen, gemeinsam mit starken und vertrauenswürdigen Partnern die Finanzierung ausschliesslich aus privaten Quellen sicherzustellen, ein Erfolg, der einen Moment der Würdigung verdient.

So haben wir kurz innegehalten, um die Freude miteinander zu teilen, diesen wichtigen Meilenstein erreicht zu haben. Nur eineinviertel Jahr nach Gründung der Stiftung wissen wir nun, wo unsere Vision eines Haus des Lebens Wirklichkeit werden wird. Frisch gestärkt durch diesen Erfolg setzen wir unsere Arbeit fort; denn bis zu einem «Tag der offenen Tür» bleibt noch viel zu tun.



Zum neuen Haus Sorge tragen

Mit Unterschreiben der Kaufurkunde und der Schlüsselübergabe übernimmt nun die Stiftung die Sorge für das Gebäude in Luzern/Littau. Damit auch für die Nachbarschaft sichtbar wird, dass es voran geht, wurde ein Gärtner bestellt, der die üppig ausufernde Bepflanzung rund um das Haus ein erstes Mal zurückschneiden soll. Sicher werden weitere Anstrengungen nötig sein, bis dieses Stück Land wieder als Garten bezeichnet werden darf, aber es ist ein Anfang. Schliesslich soll ja ein Teil der Fläche bebaut werden. Die Diskussionen um Raumkonzept und mögliche Umsetzungen auf dem Gelände sind in vollem Gang.

Die Erweiterung des Fundraising-Konzepts für den Um- und Neubau

Es stellt sich die Frage, wie ein Betrag von mehreren Millionen innerhalb einer sinnvollen Frist überhaupt zusammenkommen kann. Die Stiftung hat dazu ein Fundraising-Konzept erarbeitet, das sich in seinen Grundüberlegungen am Aufbau einer Spendenpyramide orientiert (siehe Abbildung auf der nächsten Seite).

Die breite Bevölkerung als Fundament der Pyramide ist die Gruppe mit den meisten Mitgliedern. Sie muss zuerst einmal vom Hospiz Zentralschweiz

Kenntnis haben, um überhaupt auf die Idee zu kommen, eine Spende zu machen. Deshalb verbreitet die Stiftung Hospiz Zentralschweiz ihre Informationen zum Projekt über eine eigene Website und das Magazin MUT. Darüber hinaus nutzt die Geschäftsleitung jede Möglichkeit, in Form von Präsentationen das Projekt in Kirchgemeinden und bei Partnern im Palliativen Netzwerk in der Zentralschweiz vorzustellen. Anfragen dazu werden jederzeit gern entgegen genommen.

Aus Interessenten, die ein Projekt kennengelernt haben und sich überzeugen lassen, werden möglicherweise mit der richtigen Kommunikation Erst- und vielleicht auch Dauerspender. Mit Spendenkarten, Website, Infoabenden und einer gezielten Streuung unseres Magazins fördern wir die Bekanntheit unseres Hospizprojekts und erreichen eine breite Öffentlichkeit. Der Aufbau einer Datenbank der Interessierten ermöglicht uns, diese Kontakte zu pflegen und diese Personen auch weiter regelmässig

Projektstand

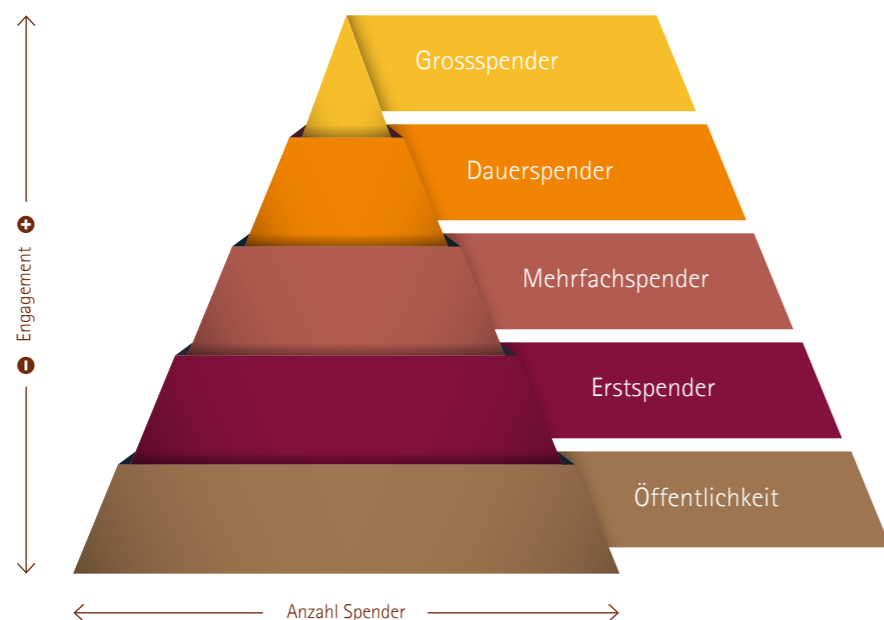


Abb. Die Spendenpyramide ist eine wissenschaftliche Darstellung, welche Gruppierungen bei der Suche nach Spenden für welchen Beitrag angesprochen werden können. So lassen sich Massnahmen effizient planen und Ressourcen ziel führend einsetzen.

mit Informationen aus erster Hand zu versorgen. Hier wird der Grundstein für Vertrauen gelegt.

Die Spenden, die hier geleistet werden, umfassen oft eher kleinere Beiträge, aber auch Summen im vierstelligen Bereich. Sie gelangen bei der Stiftung Hospiz Zentralschweiz auf ein gesondertes Konto, das erst mit Aufnahme des Betriebs angetastet wird. Die Gelder dienen der Erfüllung letzter Wünsche und ungedeckter Betreuungskosten. Sie wer-

Sinn und mit grosser Sorgfalt verwendet wird. Persönliche Beziehungen zwischen Spendern und den Mitgliedern von Stiftungsrat und Geschäftsleitung, die wie niemand sonst die Idee des Hospizes Zentralschweiz mit Leben füllen können, sind zum Aufbau dieses Vertrauens unerlässlich.

Speziell für die Ansprache dieser Zielgruppe wurde bei der Stiftung Hospiz Zentralschweiz ein eigenes Gremium errichtet: der Beirat. Im Beirat stellen

rierten grösseren Beträge fliessen direkt auf das Konto der Stiftung, aus dem Um- und Neubau finanziert werden.

Ebenfalls als «private Geldgeber» zählen Stiftungen. Sie müssen mit unseren Gesuchen zur Überzeugung gelangen, dass die Zusage eines Beitrags sich mit dem definierten Zweck der eigenen Stiftung deckt. Für Stiftungen ist der erfolgte Kauf der Liegenschaft eine wichtige Voraussetzung: Die Projektidee hat sich nun konkretisiert und in diesem

den nicht für den Um- und Neubau des Hauses verwendet.

Über persönliche Beziehungen Vertrauen schaffen

Um aus Interessenten Grossspender werden zu lassen, die für die Gewinnung der finanziellen Mittel für den Um- und Neubau nötig sind, braucht es hingegen einen intensiveren Kontakt: Wer beabsichtigt, mehrere Tausend Franken zu investieren, möchte sicher gehen, dass das Geld auch in seinem

rund 30 bedeutende Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Politik der gesamten Zentralschweiz ihren Namen sowie ihr wertvolles Beziehungsnetz zur Verfügung. In persönlichen Gesprächen werben sie Donatoren, die – so die Idee – das Projekt mit vier- und fünfstelligen Summen voranbringen sollen. Zur Unterstützung ihrer Bemühungen erhalten die Beiräte eine eigens zu diesem Zweck kreierte Donatorenbroschüre, die die Eckdaten des Projekts kurz und anschaulich zusammenfasst. Die so gene-

Haus materialisiert. Wir haben Grund zur Zuversicht, dass aus diesen Quellen mit grosser Unterstützung gerechnet werden darf.

An der Spitze der theoretischen Spendenpyramide stehen wenige Einzelpersonen, die einen Teil oder ihr gesamtes Vermögen in eine Stiftung fliessen lassen. Dies kann bereits zu Lebzeiten geschehen. Erfolgt der Geldfluss nach ihrem Tod, spricht man von Legaten. Die Möglichkeit, aus diesen Quellen Finanzierungshilfen zu erhalten, erhöht sich

nach Einschätzung von Geschäftsleiter Hans Peter Stutz mit dem Betrieb des Hauses: Man muss vermutlich persönlich erfahren haben, was das Hospiz für Betroffene und ihre Angehörigen leisten kann, um sich zu diesem Schritt zu entschliessen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Stiftungsrat und Geschäftsleitung alle Register ziehen, um mit Sorgfalt und Nachdruck und mit einer zugeschnittenen Ansprache der jeweiligen Zielgruppe das nötige Geld für die nächste Etappe zusammenzutragen. Denn es ist klar: Ohne die finanziellen Mittel kann kein Umbau in Auftrag gegeben und kein Mobiliar für das Haus bestellt werden.

Private Geldgeber sichern ein Höchstmass an Unabhängigkeit

Bevor die Sanierung und Erweiterung in Auftrag gegeben werden können, sind nochmals viel Überzeugungskraft und persönliche Kontaktpflege nötig, um das entsprechende Geld – auch weiterhin aus privaten Quellen – zu generieren. Warum die Herkunft des Geldes aus privaten Händen so wichtig ist? Weil das Hospiz Zentralschweiz in seinem Aufbau wie auch später in seinem Betrieb die grösstmögliche Unabhängigkeit anstrebt. Der Betrieb will sich, angelehnt an

in Arbeit und werden in die laufenden Vorbereitungen integriert.

Sanierung, Um- und Neubau

Grosse Aufmerksamkeit verlangt die genaue Planung des Baus. Hier geht es um eine Ausgewogenheit zwischen Wünschen – vor allem einer optimalen Raumausnutzung, um für Pflegende und künftige Bewohner so viel Platz wie nötig und möglich herauszuholen – und finanzieller Machbarkeit: Die Kosten müssen sich in einem vernünftigen Rahmen halten. Da der Anbau als Holzbau-Konstruktion geplant ist, muss die Planung

anstellung in Aussicht gestellt, dass mit Bekanntgabe des Spatenstichs auch ein Eröffnungsdatum öffentlich gemacht werden kann.

Personalrekrutierung und Aufbau eines Teams

Damit der Betrieb dann wirklich laufen kann, braucht es natürlich auch motivierte und qualifizierte Arbeitskräfte. Viele Schlüsselpositionen können der-einst besetzt werden mit Interessenten, die sich initiativ beworben haben und ihre Arbeitskraft und Kompetenzen in unterschiedlichen Professionen bereits in

Wir hoffen, dass wir gemeinsam mit Ihnen das Hospiz Zentralschweiz so bald wie möglich eröffnen können.

Vorgaben der Weltgesundheitsorganisation WHO und an die «Nationale Strategie Palliative Care» des BAG, eigene Qualitätsstandards setzen und sicherstellen, ohne von aussen fremdbestimmt zu werden. Und kein politischer Sparzwang soll den Betrieb des Hospizes je in Frage stellen.

Wie weiter, wenn die Finanzierung steht?

Viele Prozesse, die der Aufnahme des Betriebs vorangehen müssen, laufen parallel zum Fundraising. Zum Teil sind diese bereits

sehr detailliert erfolgen, werden doch die Holzbauelemente vorgefertigt und nachher an Ort und Stelle «nur noch» zusammengebaut. Der Bau an und für sich braucht dadurch weniger Zeit, die Planungsphase ist jedoch deutlich länger.

Nach der Sicherung der Finanzierung ist die Festlegung des Spatenstichs der nächste wichtige Meilenstein. Denn von diesem Zeitpunkt an lassen sich alle weiteren Schritte zeitlich berechnen. So wurde denn auch an der letzten Infor-

der Aufbauphase zur Verfügung stellen.

Bevor dann v.a. im Bereich Pflege und Freiwilligenarbeit eine konkrete Auswahl in Vorstellungsgesprächen stattfinden kann, wird ein interner Workshop zum Leitbild für das künftige Hospiz stattfinden: Wer sich auf eine Stelle bewirbt, muss wissen, worauf er sich in den Grundzügen einlässt. Die ersten Grundpfeiler sollen dabei aber genug Raum lassen, dass das entstehende Team die Hauskultur noch mit entwickeln und prägen kann.



Spiritual Care am Lebensende

Die Suche nach Antworten auf existenzielle Fragen des Lebens

Was ist eigentlich Spiritual Care? Und welche Bedeutung hat sie für Menschen, die sich angesichts des nahen Lebensendes in dem Spannungsfeld befinden, sich für den palliativen Weg, also eine Lebensbegleitung, oder aber den begleiteten Suizid zu entscheiden? Dieser schwierigen Frage widmete sich der Dachverband Hospize Schweiz an seiner ersten öffentlichen Herbsttagung in Bern.

Die Spirale – das Symbol der Schöpfung – ist eine universale Form, die sich vielfach in der Natur wiederfindet, aber auch in der Symbolik alter Kulturen und Religionen. Dort ist sie fester Bestandteil der Ornamente. Sie zeigt den Weg der Verinnerlichung, zum Wesen der Schöpfung und als Symbol der Meditation zum Kern unseres Selbst.

Unsere Erläuterungen verschiedener Ansätze, was Spiritual Care heissen könnte und in welcher Form eine spirituelle Begleitung Menschen am Lebensende stärken kann, orientieren sich an den Erkenntnissen, die an der Tagung des Dachverbands Hospize Schweiz präsentiert wurden. Dort lieferten Fachleute aus Wissenschaft und Praxis im Umgang mit Schwerkranken und Sterbenden in Referaten ihren jeweiligen Bezug zum Thema. Das breite Publikum dort verfolgte die Ausführungen mit grossem Interesse.

Spiritual Care, wissenschaftlich erläutert

Prof. Simon Peng-Keller, Inhaber des ersten Schweizer Lehrstuhls für Spiritual Care an der Uni Zürich, erklärte, dass die spirituelle Ansprache eines Menschen, also die Sorge um existenzielle Fragen, nachweislich ein Faktor zur Stärkung der Widerstandskräfte sein könne, der zu Heilung mit beitrage. Am Ende eines Lebens, wenn Heilung nicht mehr möglich sei, komme dieser Form der Begleitung besondere Bedeutung zu. Im Ringen um existenzielle Fragen gehe es den Betroffenen im Kern um drei Fragen: Die Frage nach dem persönlichen Lebenssinn, die Erlangung inneren Friedens und die Fra-

ge nach Transzendenz oder die Einordnung in ein grosses Ganzes – eine göttliche Ordnung oder eine höhere Macht.

Nach Peng-Keller kann im Prinzip jede Person, die Schwerkranken und Sterbende begleitet, zum Gesprächspartner für spirituelle Gespräche werden. Seelsorger brächten dafür als Theologen besonderes Wissen mit. Aber letztlich sei Spiritual Care eine gesellschaftliche Aufgabe, die nicht delegiert werden könne, weil es uns alle etwas angehe, wie in diesem Land gestorben wird.

Spiritual Care in der Praxis der Hospizarbeit

Als Beitrag aus der Praxis ordnete Dr. Susanne Hedbom, leitende Ärztin des Zürcher Lighthouse, Spiritual Care in den Kontext der palliativen Versorgung ein: Die spirituelle Begleitung sei eines der Kernelemente von Palliative Care und in der ganzheitlichen Wahrnehmung und Begleitung von Patienten und ihren Angehörigen selbstverständlich integriert.

Interessant ist dann aber die Tatsache, dass nach Angaben von Dr. Sibylle Jean-Petit-Matile, die als Vize-Präsidentin des Dachverbands die bereits im Betrieb befindlichen Mitglieder befragte, nur in drei von sieben Betrieben ein schriftliches Konzept zur Spiritual Care vorliege. Gleichwohl gehöre Spiritual Care selbstverständlich zum Angebot jedes befragten Hospizes. Sie warb aktiv dafür, solche Konzepte zu erarbeiten, da sie eine grössere Verbindlichkeit schaffen.

Spiritual Care und die Wahrung der Würde

Prof. Josef Jenewein, Psychoonkologe am Unispital Zürich, legte den Schwerpunkt seiner Ausführung auf den engen Zusammenhang zwi-

schen Depression und dem Wunsch nach einem begleiteten Suizid. Befragte man Patienten, die sich mit dem Gedanken an Suizid beschäftigten, oder Hinterbliebene, deren Angehörige diesen Weg gewählt haben, dann fällt auf, dass die von ihnen vorgetragene Ängste eng an Begriffe gebunden sind, die mit Spiritual Care zu tun haben. Elementar sei der Begriff der Würde und die Angst, seine Würde im Fortschreiten der Krankheit zu verlieren. Prof. Jenewein stellte im weiteren Verlauf eine Form der Kurz-Krisenintervention dar, die *dignity therapy*, mit der Patienten in der Wahrung ihrer Würde sehr gut unterstützt werden könnten.

Die Beziehungsdimension von Krankheit

Dr. Luzius Müller, Medizinethiker aus Basel, lieferte einen weiteren Mosaikstein in der Betrachtung von Spiritual Care. Er stellte das Konzept der vier Dimensionen der Wahrnehmung von Krankheit dar, wie sie der emeritierte Zürcher Ethiker Johannes Fischer einmal definiert hat. Die Krankheit eines Menschen werde erstens subjektiv von ihm selbst wahrgenommen (mir tut etwas weh, ich leide), zweitens objektiv, indem der Arzt eine entsprechende Diagnose stellt. Die dritte Dimension stelle die Gesellschaft, die mit Krankschreibung und Versicherungssystemen darauf reagiere. Die vierte Dimension bezeichnete Müller, in Abwandlung von Fischers Grundmodell, als «relationale Dimension» von Krankheit. Zur relationalen Dimension gehörten Beziehungen im Nahbereich eines Menschen: die Beziehung zur Familie, aber auch zu sich selbst, die Bindung an den Beruf, an ideelle Überzeugungen, an Kultur (Musik, Literatur und Kunst) wie auch religiöse Gebundenheit. Diese Bindungen würden zwar durch Krankheit verändert, aber selten

ganz abgebrochen. Und das Gefühl dieser Eingebundenheit fördere das Gefühl von Sinnhaftigkeit.

Der Mensch ist keine Insel

Sterben bedeute, von diesen Beziehungen getrennt zu werden, etwas, was den Betroffenen ohne ihr Zutun passiert. Diese Loslösung verursache viele Emotionen wie Angst, Wut, Trauer. Im Falle eines Suizids ziehe der Ausübende – besonders, wenn der Suizid so früh erfolge, dass Einschränkungen noch nicht sichtbar seien – die Gesamtheit der negativen Emotionen auf sich als handelndes Subjekt.

Müller riet davon ab, den Menschen als Insel zu betrachten: Trotz der Autonomie, die uns erlaube, Entscheidungen selbst zu treffen, müssten wir uns der relationalen Ebene unserer Entscheidungen bewusst sein. Was wir tun, betrifft andere Menschen immer mit. Und mit diesen persönlichen Beziehungen, die von Emotionen geprägt seien, befasse sich die Spiritual Care.

Spannungsfeld dank unterschiedlicher Haltungen und Normen


Die Besonderheit an der Herbstkonferenz des Dachverbands in Bern war, dass auch eine Vertreterin von Exit als Referentin eingeladen war: Dr. Marion Schafroth, Anästhesistin und Konsiliarärztin bei Exit und langjährig im Vorstand tätig, konzentrierte sich auf das Spannungsfeld, in dem sich Menschen in der Entscheidung für oder gegen den begleiteten Suizid befänden. Nach ihrer Erfahrung entstehen diese Spannungen dann, wenn die Haltung des Sterbewil-

ligen sich nicht mit den Grundüberzeugungen seines Umfelds decken. Dabei seien die Grundhaltungen von ganz verschiedenen Normen geprägt: von spirituellen oder religiösen Überzeugungen, von gesellschaftlichen oder auch standespolitischen Normen wie der der Ärzteschaft oder auch aus historischen Erfahrungen. Könnten diese Haltungsunterschiede nicht überwunden werden, resultierten daraus Folgen für den Abschied und den anschliessenden Trauerprozess. Exit-Mitarbeitende seien sich dieses Spannungsfelds bewusst und versuchten in Beratungsgesprächen, möglichst eine Auflösung zu erreichen, damit der Abschied bei den Hinterbliebenen nicht zu einem Trauma führe.

Würdigung des offenen Dialogs

Die erste Herbsttagung des Dachverbands Hospize Schweiz wurde von allen Anwesenden, Referenten wie Publikum, als sehr wertvoll eingeschätzt: Es brauche in der heutigen Zeit einen offenen Austausch, welche Möglichkeiten der Einzelne letztlich habe. Dieser Anlass habe mit grosser Sorgfalt einen Austausch der Positionen ermöglicht, frei von jeglicher Polemik und ideologisch verhärteten Fronten.

Viele Fragen bleiben offen – die nähere Betrachtung von Begriffen wie Menschenwürde oder auch Selbstbestimmung und Autonomie und Fragen wie «Hat die persönliche Freiheit, die Selbstbestimmung eine Grenze?» bieten Stoff für weitere Diskussionen. Der Dachverband sieht es als eine seiner Aufgaben an, solche Fragen in der Gesellschaft zur Diskussion zu stellen.

 **Nächste Veranstaltung**
Die nächste öffentliche Veranstaltung des Dachverbands Hospize Schweiz findet am 2. Mai 2017 in Luzern statt. Genauere Informationen zu Ort, Zeit und Thema werden frühzeitig veröffentlicht.

www.hospize-schweiz.ch

Ihre Zuwendung macht unsere Arbeit möglich

Seit Jahrhunderten gilt die Adventszeit traditionell als Zeit der Grossherzigkeit und Wohltätigkeit. Wir haben uns entschieden, in diese Zeit den Schwerpunkt unserer Spendenaufrufe zu legen. Helfen auch Sie mit, damit das Hospiz Zentralschweiz möglichst schnell Wirklichkeit werden kann!

Stiftung

Mit dem Umbau und der Einrichtung des Gebäudes in Littau für das Hospiz Zentralschweiz stehen noch grosse Investitionen an. Wenn Sie interessiert sind, die Stiftung mit einem namhaften Beitrag zu unterstützen, wenden Sie sich bitte an die Geschäftsleitung:

Hans Peter Stutz

hp.stutz@honz.ch, Tel. 041 450 41 29 oder

Sibylle Jean-Petit-Matile

s.matile@honz.ch, Tel. 041 377 03 37

Inserat

Pro Ausgabe geben wir zwei Firmen oder Institutionen die Möglichkeit, ein ganz- oder halbseitiges Inserat zu schalten. Frei nach dem Motto «Wir unterstützen ein wichtiges soziales Engagement mit unserem guten Namen». Dabei soll es sich um ein Image-Inserat in Ihrer hauseigenen Gestaltung handeln, nicht aber um Produktwerbung. Details finden Sie in unseren Mediadaten auf der Website.

Bei Interesse melden Sie sich bitte bei d.vonjuechen@honz.ch.

«Wir freuen uns über jeden Beitrag, mit dem Sie uns unterstützen. Die Spenden lassen sich von der Steuer absetzen.»

Weitere Möglichkeiten

Auf dem Weg zur Eröffnung des ersten Hospizes in der Zentralschweiz werden zahlreiche Kompetenzen benötigt. Schon jetzt stehen uns Grafiker, IT-Fachleute, Juristen und andere zur Seite, die ihre Leistungen gratis oder zu einem stark reduzierten Tarif anbieten. Wenn auch Sie eine Idee haben, wie Sie sich mit einer Dienstleistungs- oder Sachspende einbringen können, nehmen Sie bitte mit uns Kontakt auf!

Die Erstellung und später auch für den Unterhalt des «Zuhause», das wir unseren Bewohnern bieten, braucht noch in vielerlei Hinsicht Ideen und freiwilliges Engagement. So sind Haustiere bei uns willkommen, ebenso wie frischer Blumenschmuck. All das kostet nicht nur, sondern braucht auch Personen, die bereit sind, sich darum zu kümmern – Menschen mit einem grünen Daumen, Leute, die Tiere verpflegen, vielleicht auch mal den Hund einer Bewohnerin ausführen, wenn sie das nicht mehr kann, usw. Solche Aktivitäten beschränken sich nicht auf die direkte Begleitung der Bewohner. Und doch gibt es Möglichkeiten zu helfen. Wenn Sie eine Aufgabe suchen oder sich mit ihren Fähigkeiten anbieten möchten, kontaktieren Sie uns unter info@hospiz-zentralschweiz.ch.

Spenden

Die Spenden, die auf das auf dem Einzahlungsschein angegebene Konto eingezahlt werden, werden auf einem separaten Konto der Stiftung Hospiz Zentralschweiz verbucht. Sie dienen ausschliesslich der Finanzierung ungedeckter Betreuungskosten sowie der Erfüllung letzter Wünsche. Sobald das Hospiz seinen Betrieb aufnimmt, wird eine eigens dafür berufene Gruppe über die Auszahlungen befinden.

Die Höhe Ihrer Zuwendung – ebenso wie deren Häufigkeit – überlassen wir Ihnen gern selbst: Wir schätzen jeden Franken, mit dem Sie den oben beschriebenen Zweck unterstützen. In jedem Fall erhalten Sie eine Spendenbestätigung und werden in unseren Verteiler für das Magazin MUT aufgenommen. Sie erhalten viermal jährlich ein Exemplar zugeschickt. Falls Sie keinen Versand wünschen und das Magazin auf unserer Homepage lesen möchten, teilen Sie uns dies bitte mit (info@hospiz-zentralschweiz.ch).

Unsere Bankdaten

Raiffeisenbank Luzern,
Bahnhofstrasse 5, 6003 Luzern

Begünstigte Organisation:

Stiftung Hospiz Zentralschweiz
IBAN: CH52 8120 3000 0511 3004 0
Bank-Clearing Nummer (BC): 81203
SWIFT-BIC: RAIFCH22C03

Marianne Perroulaz im Portrait

Spender-Betreuung und Freiwilligenarbeit – Hospizarbeit als Erfüllung eines Lebensstraums

.....
Schon lange vor seiner Eröffnung hat das Hospiz Zentralschweiz Botschafter im gesamten künftigen Einzugsgebiet. Eine von ihnen, Marianne Perroulaz, stiess schon früh zum inneren Kreis der Akteure. Ich besuche sie in Sachseln. Bei meiner Ankunft erwarten mich ein liebevoll gedeckter Frühstückstisch und ein offenes, sehr herzliches Ehepaar. Bevor wir uns dem eigentlichen Zweck meines Besuches widmen, diskutieren wir gemeinsam über Gott, die Welt und die Strukturen unserer Gesellschaft, die mit über Wohl und Wehe des entstehenden Hospizes entscheiden. Ich merke schnell: In dieser Gemeinschaft hat die Hospizidee grossen Rückhalt, hier sind Menschen sehr sensibel für Not und Sorgen in ihrem Umfeld.



Zwei Stunden später wenden wir uns dem vereinbarten Interview zu. Natürlich interessiert mich, wie Marianne zur Hospizarbeit gefunden hat. Ihr Blick geht weit zurück: Sie habe eine Kindheit voller Ängste erlebt, auch vor dem Sterben habe sie grosse Angst gehabt. Diese frühe Unsicherheit wurde noch verstärkt durch den Verlust von drei Kolleginnen im Alter von 14 Jahren, die infolge von Krebs und Unfall verstarben.

Das Thema Sterben und Tod bleibt ihr nahe und schlägt sich auch in ihren ersten Berufswünschen nieder: Zuerst wollte sie Krankenschwester werden, da wäre der Tod stets Begleiter gewesen. Doch als es dann soweit ist mit der Berufswahl, gibt Marianne dem Lehrerberuf – ihrem zweiten Traumjob – den Vorzug. «Ich dachte mir, für Pflege braucht es mehr Lebenserfahrung. Ich habe immer extrem gern Schule gegeben. Aber dabei war mir bewusst, dass für das zweite Standbein in der Pflege die Zeit noch kommt.»

Jahrelang habe sie neben der Schule alles aufgesogen, was ihr zum Thema an Literatur über den Weg gelaufen sei, unter anderem die Bücher von Elisabeth Kübler-Ross. Mit der Zeit gibt es auch eine aktive Annäherung an das Thema: Marianne absolviert einen SRK-Pflegerkurs und einen Sterbebegleitkurs bei der Caritas Luzern. Als in Reaktion auf das Attentat in Zug ein Care Team für die Zentralschweiz aufgebaut wird, bewirbt sie sich als Mitglied für das Team Obwalden. All diese Arbeiten lassen sie die Angst vor dem Tod nach und nach verlieren.

Auf zu neuen Ufern

Schliesslich entscheidet sich Marianne, am Institut für Körperzentrierte Psychotherapie IKP in Zürich eine Aus-

bildung zum Psychologischen Patientencoach zu absolvieren. Im Zusammenhang mit der Diplomarbeit, die sie dem Thema Kinderhospiz widmen will, kommt es zu ersten realen Kontakten mit der Hospizwelt. Der Besuch eines Kinderhospizes in Düsseldorf und ein Praktikum im Zürcher Lighthouse lassen in ihr den Wunsch reifen, hier ihre Kräfte zur Entfaltung zu bringen. Als sie über die Zeitung von dem entstehenden Hospiz Zentralschweiz hört, ergreift sie sofort die Initiative. «Ich hatte immer über Sitzwachen in der Sterbebegleitung nachgedacht. Als Teil des Care-Teams konnte ich den Betroffenen immer nur in kurzen Zeitabschnitten, in der Krise, Unterstützung geben. Das Hospiz gibt mir die Möglichkeit, in einem umfassenderen Rahmen Menschen ganzheitlich zu begleiten. Dabei ist mir der Einbezug der Angehörigen ein zentrales Anliegen. Ich könnte mir vorstellen, dem Umfeld auch Trauerbegleitung anzubieten.»

Hüterin der zweckgebundenen Spendengelder

Seit 2015 gehört Marianne Perroulaz nun zum engeren Kreis um die Geschäftsleitung der Stiftung Hospiz Zentralschweiz, die mitbauen und mitdenken, um das Hospiz zu realisieren. Zuerst setzt sie sich im Förderverein ein, der das Projekt öffentlich bekannt machen und Fördermitglieder und Spender werben soll. Inzwischen, da der Förderverein in eine stiftungseigene Spendenorganisation umgewandelt worden ist, hütet sie diese Gelder, die erst mit Aufnahme des Betriebes zur Vergabe bestimmt sind. Sie sollen dereinst zur Erfüllung letzter Wünsche dienen oder Familien unterstützen, die den Beitrag an die Betreuung nicht selbst leisten können.

Im Moment pflegt sie immer wieder den Kontakt zu Spendern: «Ich telefoniere mit ihnen, wenn mir Zahlungen auffallen – das können ungewöhnlich kleine oder ungewöhnlich grosse Spenden sein. Oder unrunde Beträge wie 47,85 Fr., bei denen es mich Wunder nimmt, wie sie zustande kamen.» Viele berührende Gespräche habe sie bereits führen dürfen und dabei erfahren, welche Motivation hinter einer Spende stand. Einige Beispiele dieser Spender-Geschichten stellt sie anonymisiert für diese Ausgabe zur Verfügung. «Im Moment ist das ja nur eine kleine Aufgabe. Aber ich freue mich schon sehr, einmal über die letzten Wünsche wachen zu dürfen. Ich habe immer schon gern organisiert und es reizt mich, für Menschen in der letzten Lebensphase vielleicht auch scheinbar Unmögliches noch möglich zu machen.»

Eine grosse Aufgabe: Die Freiwilligen-Koordination

Mit all dem Wissen, das Marianne Perroulaz aus ihren vielen pädagogischen und sozialen Aufgaben mitbringt, wird sie im Betrieb noch eine zweite wichtige Aufgabe übernehmen: Sie ist Koordinatorin für Freiwillige, ein unverzichtbares Element der Hospizbewegung. «Ohne Freiwillige ginge in einem Hospiz gar nichts! So viel Zeit und Präsenz könnten wir niemals finanzieren,» ist die Sozialpädagogin überzeugt. An den Info-Abenden, die die Stiftung Hospiz Zentralschweiz bereits in Luzern und Zug veranstaltet hat, haben sich viele Personen erkundigt, wie sie als Freiwillige einen Beitrag leisten können.

Befragt, nach welchen Kriterien sie dereinst ihren Mitarbeiterstamm unter den Freiwilligen auswählen möchte, kommt die Antwort ohne Zögern: «Grundvoraussetzung ist, dass man

Menschen gern hat und sich auf sie auch einlassen kann, wenn sie durch Krankheit geschwächt sind. Daneben braucht es die Ruhe und Gelassenheit einer gestärkten Persönlichkeit.» Damit meine sie eine gewisse Lebenserfahrung, die nach ihrer Überzeugung nicht zwingend an ein bestimmtes Lebensalter gebunden sein muss. «Menschen mit einem Helfersyndrom können wir nicht brauchen. Es muss klar sein, dass der kranke Mensch im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht, nicht der Helfer!» Eine Hospitation könne, wenn der Betrieb einmal gestartet sei, eine Möglichkeit sein, die Bewerber in den Hospizalltag hineinschnuppern zu lassen, bevor sie sich verpflichten. Das diene nicht nur dem Schutz der Patienten, sondern auch dem Schutz der Bewerber, damit sie sich nicht überfordern.

Bevor man aber Freiwillige auswählen kann, so ist Marianne überzeugt, muss man für das Hospiz eine Grundphilosophie erarbeiten, damit die Menschen wissen, in welchem Geist sie sich engagieren können. Daran zu arbeiten, darauf freut sie sich schon sehr. Wenn die Arbeit dann losgeht, wird sich der Teamgeist daraus weiter entwickeln: «Ich kann ja schon meine Visionen und Vorstellungen haben, aber gewisse Leitlinien und Prinzipien müssen auch aus den Vorstellungen der Freiwilligen hervorgehen. Sie müssen einbringen, was sie gerade brauchen, und das muss in Visionen einfließen können.»

Wie alle im Projektteam fiebert auch Marianne Perroulaz der Realisierung des Hospizes entgegen: «Ich stelle mir darunter einen Ort der Ruhe und Wertschätzung vor, wo die Mitbewohner ganz sie selbst sein können. Mir gefällt das Bild von dem Mantel, dem Pallium, den wir ihnen umlegen. Ich darf

einmal ein Teil davon sein, ihnen diesen Schutz in unserem «Haus vom Leben» zu geben.» Ein Ort des offenen Ohrs und der offenen Herzen, das soll für sie das Hospiz sein. Das ganze Leben, den Begleitsatz des Hospiz-Logos, interpretiert sie für sich als Einladung, die Fülle des Lebens noch einmal bewusst zu erleben. «Wenn jemand einen guten Tag hat, können Kleinigkeiten sehr kostbar sein. Gemeinsam zu schauen, was noch möglich ist, und dafür Sorge zu tragen, das macht doch Lebensqualität aus!»

Natürlich kann auch dieses Gespräch nicht enden ohne eine Einschätzung

zum Begriff MUT. Für Marianne Perroulaz ist dieser Begriff im Kontext mit Hospizleben ein wunderbar Passender: «Es braucht MUT für den Aufbau eines so grossen Projekts. Aber das Wort passt auch später, wenn Menschen und ihre Angehörigen zu uns kommen, die den MUT haben, die letzte Wegstrecke miteinander zu gehen.» MUT stimme sie so optimistisch, das Wort habe eine grosse Kraft – wie der «Gwunder», eine Kraft, die dazu anstachelt, neugierig und offen zu bleiben, auch angesichts der letzten Abenteuer: Wie sterbe ich einmal? Und was erwartet mich wohl nachher?

Nachgefragt...

Wie Marianne Perroulaz, unsere «Spendenhüterin», bereits in ihrem Portrait beschrieb, wird jeder Beitrag mit Dankbarkeit entgegengenommen und gewürdigt. Dazu gehören auch ab und zu Telefonate mit Spendern, wenn ihr die Beiträge in irgendeiner Form ins Auge fallen. Für diese MUT-Ausgabe, die wir mit einem Aufruf zu einer einmaligen Jahresspende verbinden, hat sie uns ein paar bewegende Geschichten ausgewählt. Vielleicht dient Ihnen die eine oder andere als Inspiration für Ihre eigene Spendengeschichte – zur Erfüllung letzter Wünsche und zur Finanzierung ungedeckter Betreuungskosten.



Grosszügige Gemeindemitglieder Spende eines Pfarramts, Luzern Land

Ein katholisches Pfarramt fand eine MUT-Ausgabe im Briefkasten. Das Seelsorgeteam las das Magazin mit grossem Interesse. Man entschied sich, die Hospizidee aktiv zu unterstützen. Das Opfer, das sie für das Hospiz Zentralschweiz aufnahmen, wurde von den Kirchgängern grosszügig unterstützt und an die Stiftung überwiesen. Seither ist die Pfarrei sehr interessiert, wie es mit der Realisierung vorangeht. Als Spender erhalten sie regelmässig die neueste MUT-Ausgabe, die sie über den Projektstand auf dem Laufenden hält.

DANKE!

Bescheiden und grosszügig Alleinstehende Frau aus der Stadt Luzern

Eine alleinstehende alte Frau aus Luzern versichert am Telefon begeistert, dass sie unser Projekt für eine wunderbare Sache hält und die Entwicklungen über unser Magazin gespannt mitverfolgt. Sie spüre die riesige Motivation und unser unglaubliches Engagement, erzählt sie unserer Spendenbetreuerin. Es bereite ihr ein gutes Gefühl zu wissen, dass es ein Hospiz in der Zentralschweiz geben werde. Sie lebt sehr einfach und bescheiden und ist dabei sehr zufrieden. Deshalb war es ihr möglich, eine Spende zu machen.

DANKE!

Aus Freude am Teilen Spenderin aus dem Kanton Obwalden

Eine Spenderin aus dem Kanton Obwalden wurde nach Abschluss eines beruflichen Engagements sehr positiv überrascht: Ihr Auftraggeber hatte das vereinbarte Honorar aufgerundet, so dass nun eine stattliche, runde Summe verbucht worden war. Da zeitgleich mit dieser Nachricht das Magazin MUT der Stiftung Hospiz Zentralschweiz bei ihr eingetroffen war, entschloss sie sich kurzerhand aus Überzeugung und auch aus eigener Betroffenheit, diesen runden Betrag dem Hospiz Zentralschweiz zu spenden – für ungedeckte Betreuungskosten.

DANKE!

Eine schmerzliche Lücke Nach einem Todesfall im Kanton Nidwalden

Ein sehr berührendes Gespräch fand statt mit Hinterbliebenen aus Nidwalden: «Wir haben keinen geeigneten Platz gefunden für die letzte Lebensphase unserer noch nicht einmal 40-jährigen Tochter. Wie wären wir froh gewesen um ein Hospiz! Wie wären wir froh gewesen, unsere Liebste liebevoll, würdig und palliativ umsorgt gewusst zu haben. Wie wären wir froh gewesen, auch selber nicht allein gelassen zu werden! – Deshalb haben wir im Gedenken an unsere Angehörige gebeten, die Stiftung Hospiz Zentralschweiz zu unterstützen.»

DANKE!

«Ich habe doch alles!» Spender aus dem Kanton Uri

Ein runder Geburtstag stand vor der Tür und mit ihm die Frage nach seinen eigenen, aktuellen Wünschen. Er brauchte nicht viel Zeit zum Nachdenken – es gehe ihm so gut in seinem Leben und er habe doch eigentlich schon alles, was er brauche. Deshalb verzichtete er gern auf Geschenke und wünschte sich stattdessen Geld zur Unterstützung unseres Projekts. Es kam ein ansehnlicher Betrag für unser zukünftiges Hospiz zusammen, den er uns überwies – für die Erfüllung letzter Wünsche.

DANKE!

Das Zürcher Lighthouse

Leuchtturm der Schweizer Hospiz- und Palliative Care-Bewegung

Unsere Entdeckungstour als Zentralschweizer Pioniere führt mich diesmal ins Zürcher Lighthouse. Der Name hat in der Hospiz- und Palliative Care-Szene eine grosse Strahlkraft, auch weit über die Region Zürich hinaus. Viele Menschen, die mit Palliative Care oder Sterbebegleitung in Berührung kommen, fragen hier an für eine Hospitation. Denn das Haus wird als die Wiege der Hospizbewegung in der deutschsprachigen Schweiz empfunden.

Das stattliche, dreigeschossige Gebäude liegt mitten im ruhigen Wohnquartier Hottingen. Nach einer herzlichen Begrüssung beginnen wir mit der Hausführung im obersten Stock. Heiner Kuhn, Co-Leiter Pflege, macht gleich auf einige Besonderheiten aufmerksam: «Wir befinden uns hier in einem ehemaligen Wohnhaus. Von dem denkmalgeschützten Treppenhaus kam man früher in die Wohnungen links und rechts. Das Haus ist immer noch so, wie es war, mit wenigen Anpassungen.»

Das hat einige Folgen für die Bewohner wie für die Mitarbeitenden dieses Hauses, das seit 28 Jahren im Betrieb ist: Weil der nachträglich eingebaute Lift keine Bettennorm hat, werden Patienten, die liegend eintreten, die Treppen hinaufgetragen. «Ambulanz und Bestatter halten bei uns direkt vor der Haustür. Wir ver-

stecken hier nichts. Das war sicher zu Beginn für die Nachbarn gewöhnungsbedürftig.»

Auch die Zimmer, von denen jedes einen individuellen Schnitt hat, sind mehr oder weniger unverändert und entsprechend ohne Bad oder WC. Das sei jedoch kein Problem, so Heiner Kuhn. Pro Etage gibt es ein behindertengerechtes Bad und im Eckzimmer des 2. Stocks ein gemütliches Badezimmer mit grosser Badewanne. «Es gibt immer wieder Bewohner, für die ein Bad pure Lebensqualität bedeutet. Dass es aufgrund ihrer Einschränkungen unter Umständen drei Personen braucht, um ihnen das zu ermöglichen, nehmen wir gern in Kauf.»

Speziell – das Pilotprojekt mit dem Unispital Zürich

Auf jeder Etage sind die Holzrahmen der Türen in einer anderen freundlichen Farbe gestrichen. Ein kleines Schild an



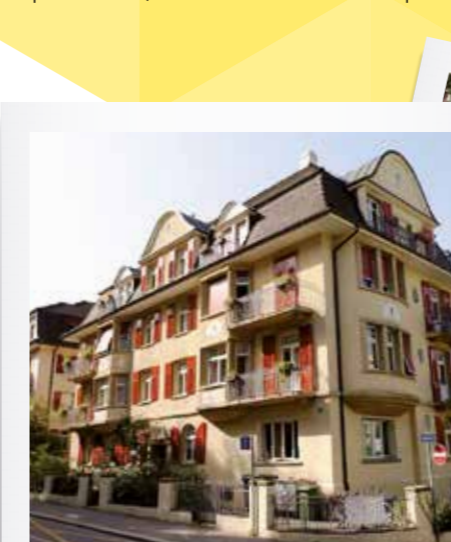
einem der Rahmen weist auf eine weitere Besonderheit im Lighthouse hin: Seit 2014 führt das Kompetenzzentrum Palliative Care, so der offizielle Name, neben den 12 Langzeitbetten vier akut-somatische Palliativbetten im Auftrag des Unispitals Zürich (USZ). Das hat weit reichende Folgen: Da die Akutbetten über die Spitalliste finanziert werden, liegen hier nicht Bewohner, sondern Patienten. Ihre Medikamente werden separat bestellt, gelagert und verrechnet und sie werden von Ärzten des Unispitals versorgt. Der gesamte medizinische Betrieb läuft also parallel zu dem der Langzeit-Bewohner.

Die Einführung dieses Pilotprojekts mit dem USZ war aufwändiger als zuvor erwartet, bringt aber beiden Seiten grossen Gewinn, wie mir Geschäftsleiter Horst Ubrich später versichert: «Wir zeigen mit unserer Arbeit, dass eine Nutzung von Synergien im Akut- und

Langzeitbereich für die Bewohner einen grossen Nutzen bringen kann.» Da man gegenseitig von Wissen und Erfahrung profitiere, hält Ubrich dieses Modell für zukunftsweisend. «Man wird anders über die palliative Langzeitpflege nachdenken müssen, denn es gibt keinen Unterschied in der Qualität der Versorgung.»

So sieht es auch Co-Leiter Kuhn, der das Haus als ein «Nischenangebot» beschreibt: «Wir haben uns hier auf junge Bewohner und solche im mittleren Alter spezialisiert, die auch auf hohe Kompe-

tenz im Symptommanagement angewiesen sind.» Interprofessionale Zusammenarbeit prägt das Zürcher Lighthouse seit Jahrzehnten. «Diese Haltung ermöglicht unter anderem eine invasive palliative Betreuung und Pflege, die in anderen Einrichtungen der Langzeitpflege häufig so nicht möglich ist.»



tenz im Symptommanagement angewiesen sind.» Interprofessionale Zusammenarbeit prägt das Zürcher Lighthouse seit Jahrzehnten. «Diese Haltung ermöglicht unter anderem eine invasive palliative Betreuung und Pflege, die in anderen Einrichtungen der Langzeitpflege häufig so nicht möglich ist.»

Mein Rundgang durch das Haus zeigt, dass Arbeits- und Gemeinschaftsräume auf alle Stockwerke verteilt sind: Geschäftsleitung und Administration befinden sich im dritten Geschoss, ebenso wie Sozialdienst, Seelsorge und Psychoonkologie. Das Arbeitszimmer des Pflegeteams ist im zweiten Stock zu finden, ebenso die Apotheke; das Sitzungs-

zimmer, in dem auch die Fortbildungen für Fachpersonen aus der Palliativversorgung stattfinden, liegt hinter dem Empfang beim Eingang. Ein ganz wichtiger Raum für die Bewohner ist nach Einschätzung von Heiner Kuhn die «Raucherküche» im ersten Stock. Hier kommt es immer wieder zu Begegnungen zwischen den Bewohnern und zu einem persönlichen Austausch. In der offenen Küche für Angehörige im zweiten Stock kann sich jeder, der mag und das aus eigenen Kräften noch be-



werkstelligen kann, selbst etwas zubereiten.

Wer sich lieber verwöhnen lässt, folgt dem Gong zum geselligen Essen in den Gemeinschaftsraum im EG. «Eine Zeitlang hatten wir ein Catering vom Unispital», erzählt mir Heiner Kuhn. Seit drei Jahren haben zwei Profi-Köche die Versorgung der Hausbewohner übernommen. Sie kochen mit viel Herzblut und kennen ihre Gäste sehr gut, da sie ihnen beim Schöpfen der Mahlzeiten zur Hand gehen. So lernen sie die Menschen und ihre Vorlieben kennen. Dass der Duft aus der Hauptküche im Erdgeschoss dank der offenen Türe durchs ganze Haus zieht, wissen die Bewohner besonders zu schätzen.

Zusatzangebote für hohe Lebensqualität

Lebensqualität und die Autonomie der Bewohner stehen allerorts im Vordergrund. Was das für den einzelnen heisst, bestimmt jede und jeder selbst. Neben der hohen Kompetenz in Pflege und Medizin bietet das Lighthouse weitere Therapieformen: Zweimal wöchentlich kommt die fest angestellte Kunsttherapeutin ins Haus. Ob im Atelier oder direkt am Bett, gestaltet wird angepasst an die Möglichkeiten. Eindrucksvolle Zeugnisse dieser Arbeit schmücken das Treppenhaus. Zum körperlichen Wohlbefinden tragen neben der speziellen Pflegebadewanne auch umfassende Angebote aus der Komplementärmedizin bei. In regelmässigen Abständen sind ausgebildete Therapiehunde zu Gast, die von den Bewohnern oft sehnsüchtig erwartet werden. Unter dem Titel «Kultur im Lighthouse» bieten Musiker oder Schriftsteller regelmässig Lesungen im kleinen Kreis an. Ansonsten darf in den Gemeinschaftsräumen auch jederzeit spontan etwas Eigenes entstehen.

Auch wenn das etwas in die Jahre gekommene Gebäude manchmal unkonventionelle Lösungen erfordert – die Qualität der Versorgung in diesem Haus ist sehr hoch. Die Mitarbeitenden sind mit ihrem hohen Engagement wichtige Träger dieser Erfolgsgeschichte. Aus dem Haus für HIV-Kranke von 1988 entstand 2014 das Kompetenzzentrum für palliative Pflege und Medizin. So ist es einzuordnen, wenn Geschäftsleiter Ubrich sagt: «Eigentlich sind wir mehr als ein klassisches Hospiz.» Es zeigt, dass das Haus mit der Zeit gegangen ist und sich weiter entwickelt hat. Und die Geschichte geht weiter.

Veranstaltungen

📅 2. Dezember 2016 / 6. Januar 2017
Zuger TrauerCafé

Das Zuger TrauerCafé, in der Trägerschaft diverser Zuger Institutionen, ist ein unverbindliches und überkonfessionelles Angebot für die Zuger Bevölkerung. Es gibt Betroffenen in einem geschützten Rahmen die Möglichkeit, sich auszutauschen. Eine Gruppe von Fachpersonen und Freiwilligen aus den Bereichen der Seelsorge, des Beratungs- und Sozialdienstes sowie von externen Fachpersonen steht ihnen beratend und unterstützend zur Seite. Der Anlass ist kostenlos, Spenden sind erwünscht. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Ort und Zeit: Alterszentrum Neustadt, Zug, 16.00 - 18.00 Uhr

Nächste Termine 2017: 3. Februar, 3. März, 7. April (jeden 1. Freitag im Monat)

📅 6. Dezember 2016
Kantonsspital Schwyz – Trauer-Café

Menschen in Trauersituationen treffen im Trauer-Café auf Fachpersonen aus den Bereichen Seelsorge, Sozialdienst und Pflege der Palliative Care. Im Gespräch können sie auf offene Ohren, Beratung und Unterstützung zählen. Die Teilnahme ist kostenlos, eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Ort und Zeit: Palliative Care Station A7, Aufenthaltsraum; 16 bis 17.30 Uhr

📅 21. Januar bis 1. April 2017
Kinaesthetics-Grundkurs für pflegende Angehörige

Die meisten Menschen sind sich ihrer Bewegungsmuster nicht bewusst. Mit Kinaesthetics wird das eigene Körper- und Bewegungsbewusstsein von pflegenden Angehörigen geschärft. Dieses Wissen hilft ihnen, die Bewegungsressourcen der Pflegebedürftigen und ihre Eigenaktivität zu unterstützen. Das schafft einerseits für sie mehr Lebensqualität und reduziert gleichzeitig die Belastungen für die Angehörigen. Der Kurs wird angeboten von Spitex Zug und findet in Cham im Alterszentrum Büel statt. Informationen zu genauen Kursdaten und -zeiten sowie den Kosten unter www.spitexzug.ch.

Informationen und Anmeldung: (bis 26. Dezember 2016) direkt bei Kursleiterin Liselotte Vetter, 079 799 66 28 oder liselotte.vetter@spitexzug.ch

📅 23. Februar 2017
Caritas Luzern – Bildungstag Das ist ja zum Tot-Lachen: Die Kraft des Humors

Unsere Vorstellungen von einem würdevollen Umgang mit Menschen auf ihrem letzten Lebensweg hindern uns oft, einen humorvollen, herzlichen Umgang mit sterbenden Menschen zu pflegen. Doch entspricht dieses Verhalten den Wünschen der Sterbenden? Humor kann in der Begleitung vielerlei Funktionen innehaben und die Betroffenen wie auch das Umfeld miteinander in einen offenen und ehrlichen Kontakt bringen. Das setzt voraus, sich dem eigenen Humor anzunähern und sich seiner eige-

nen Humorbiografie bewusst zu werden. Denn erst wenn der Humor authentisch ist, kann er heilsam wirken.

Ort und Zeit: Seminarhaus Bruchmatt, Luzern; 9.00 – 12.30 / 14.00 – 17.30 Uhr

Infos und Anmeldung:
www.caritas-luzern.ch

📅 4. bis 27. März 2017
SRK Luzern – Kurs «Angehörige zu Hause pflegen und betreuen»

Wer Angehörige oder auch gute Bekannte zu Hause mit betreut, pflegt und unterstützt, kann sich mit Hilfe dieses SRK-Kurses Einblick in die pflegerischen Grundlagen verschaffen. In dem viermal 3 Stunden umfassenden Kurs geht es um die Themen Beziehung und Rollenfindung, Essen und Trinken, Körperpflege und Kleidung, Ausscheidung sowie Mobilisation und Lagerung. – Der Kurs eignet sich sehr gut für eine frühzeitige Abklärung, um im Bedarfsfall realistisch entscheiden zu können.

Infos und Anmeldung:
www.srk-luzern.ch

📅 26. April 2017
Caritas Luzern – Bildungstag Die wunderbare Kraft der Berührung

Berührung hängt sehr davon ab, wie ich mit mir selbst in Berührung stehe, wie ich in mir bin. Kann ich mir erlauben, mit all dem da zu sein, was mich ausmacht – mit all meinen Schwächen, Befürchtungen und Hoffnungen? Oder benötige ich eine Technik, ein Konzept,

hinter dem ich mich sicher fühle? Wir werden an dem Tag mit «Berührung» experimentieren: Wie unterscheiden sich Eigen- und Fremdberührungen und welche Qualitäten können wir dabei erfahren? Gemeinsam erleben wir, was für eine wunderbare, lebendige und kommunikative Kraft in Berührungen steckt.

Ort und Zeit: Seminarhaus Bruchmatt, Luzern; 9.00 – 12.30 / 14.00 – 17.30 Uhr

Infos und Anmeldung:
www.caritas-luzern.ch

📅 fortlaufend
Kt. Obwalden, Gesundheitsamt – Vortragsreihe zu Palliative Care

Die nächsten Themen werden fortlaufend geplant und auf der Website des Kantons aufgeschaltet.

Informationen:
www.ow.ch/palliativecare

📅 Mo-Fr
Café und Zeit für Trauernde Luzern

In der Zwitscherbar im Lukaszentrum beim Vögeligärtli steht täglich ein überkonfessionelles Seelsorgeteam für Gespräche zur Verfügung. Das Café ist geöffnet von Mo bis Fr, 12 bis 18.30 Uhr. Das Angebot kann spontan in Anspruch genommen werden oder nach vorheriger Anmeldung.

Weitere Informationen:
info@zwitscherbar.ch
Tel. 041 227 83 83

DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ
ZENTRALSCHWEIZ**
PALLIATIVE CARE

Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

Raiffeisenbank Luzern, Bahnhofstrasse 5, 6003 Luzern
Begünstigte Organisation: Stiftung Hospiz Zentralschweiz
IBAN: CH52 8120 3000 0511 3004 0
Bank-Clearing Nummer (BC): 81203
SWIFT-BIC: RAIFCH22C03

DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ
ZENTRALSCHWEIZ**
PALLIATIVE CARE

Stiftung Hospiz Zentralschweiz
Postfach 3914
6002 Luzern

041 440 31 19 Telefon
info@hospiz-zentralschweiz.ch
www.hospiz-zentralschweiz.ch

